

Bonn hoeren

Eine Stadt entdeckt die Klangkunst Teil zwei: Erwin Stache



Foto: Vera Firmbach



Foto: Kyra Stratmann



Foto: Viktoria Chetverikova

Das seit 2010 stattfindende Klangkunst-Projekt bonn hoeren der Beethovenstiftung für Kunst und Kultur Bonn steht in engem Bezug zur Stadt, ihren Bürgern, Besuchern und deren alltäglichen innerstädtischen Lebens- und Arbeitsbereichen. Erstmals werden damit Stadtklangkünstler (analog zum Stadtschreiber) berufen, die innerhalb eines halbjährigen künstlerischen Forschungsaufenthaltes Klangkunst-Projekte in der und für die Stadt entwickeln. Bonn hoeren ist eine Einladung, die Stadt als eine lebendige öffentliche Bühne und als klingenden kommunikativen Raum neu zu entdecken, zu gestalten und anders wahrzunehmen. (Die Red.)

Eine Passage wie diese vermutet man in Köln oder Berlin. Tatsächlich aber schlängelt sich die Maxstraße entlang des Randes der Altstadt von Bonn. Die vermutlich kriegsbedingten Lücken zwischen den mehr oder weniger gepflegten Altbauten hat eine unansehnliche Zweckarchitektur gestopft. Den einzigen Fahrstreifen säumen beidseitig schmale Bürgersteige. Kleine Ladenlokale, überwiegend von Migranten geführt, bieten Handys, Fladenbrot, Strähnchen, Tätowierungen, Zigaretten. Und Klangkunst, für eine Weile.

Freundliche Angebote

Im Frühjahr 2011 hat Erwin Stache, Bonns zweiter Stadtklangkünstler, in einem leer stehenden Geschäft eine Werkstatt eingerichtet. Von hier aus hat er mit Studenten der Kölner Kunsthochschule für Medien Schaltungen entworfen, um aus der Maxstraße eine Klangstraße auf Zeit zu machen. Sieben der acht Ladeninhaber ließen sich überzeugen von der Idee. Sie stellten ihre Schaufenster zur Verfügung für Sensoren, die zufällige oder bewusste Bewegungen von Passanten erfassen, an kleine Rechner weiterleiten, wo sie zu Impulsen werden für Außenlautsprecher in auffälligen gelben Plastikrohren: Knackende Fahrradspeichen gerade gegenüber vom Fahrradladen (der als einziger außen vor blieb), Disco-Rhythmen am Fenster eines Friseurs (dessen Kunden das Publikum sind für den Klangspieler vor der Scheibe), Klaviermusik beim alten Tattoo-Shop (linke und rechte Hand getrennt gesteuert), Papiergeräusche vor dem

Antiquariat (die Lichtschranke versteckt in einem aufgeschlagenen Buch), vor dem Übersetzungsbüro vielsprachige Geschichten (erzählt von Anwohnern).

Die Maxstraße als Klangstraße als Spielstraße. Einiges ist richtig gut gelungen, anderes weniger. Nicht alle Studenten haben die Arbeit richtig eingeschätzt, die investiert werden muss selbst in solch kleine Formate, damit sie technisch funktionieren und ästhetisch sinnfällig werden. Gerade das aber kann man von Stache lernen.

Und auch, dass Klangkunst im öffentlichen Raum ein Angebot ist, das man freundlich unterbreiten sollte. Zur Teilnahme wird nicht aufgefordert, sondern eingeladen. Davon immerhin ließen sich alle überzeugen. Wer einfach durch die Maxstraße geht, um an deren Ende die Straßenbahn zu erwischen oder seinen Hund auszuführen, der wird nicht aufgehalten und auch nicht belästigt. Was an Klang unbeabsichtigt ausgelöst wird, das wird einfach überhört. Wahrgenommen wird, was man wahrnehmen will. Und das wiederum schmiegt sich an den Ort an, an dem es ausgesetzt erscheint – akustisch, auch inhaltlich, sozial, mitunter geschichtlich.

So entkräftigt Stache am Ende seines Bonner Jahrs als Stadtklangkünstler auch die Sorgen einiger Geschäftsleute und Anwohner der ungleich eleganteren Friedrichstraße. Seine Installation *5,3 kilo meter pro stunde* passt gut an diesen Ort, und gerade darum kann man sie, wenn man das tatsächlich wollte, ohne weiteres übersehen und überhören. Ein paar Häuser nur entfernt vom Touristen-Magnet Beethoven-Haus hat Stache über die Fußgängerzone Drahtseile gespannt und daran zwei jener Hinweistafeln aufgehängt, mit denen Autofahrer in vielen Städten und Dörfern auf das Tempo ihrer Fahrt aufmerksam gemacht werden. Im Abstand von etwa zwanzig Meter messen sie nun in beiden Laufrichtungen die Schrittgeschwindigkeit der Passanten. Zwischen den beiden Tafeln reihen sich in kurzen Abständen kleine Lautsprecher, die den erfassten Fußgänger ein paar Sekunden lang in dem zuvor gemessenen Tempo mit bearbeiteten Klängen von Schritten und kurzen Impulsen wie Echos begleiten. Die Klänge werden direkt nach unten gestrahlt, sind von der Seite kaum zu hören, sie betreffen tatsächlich nur den, der sie auslöst.

Man rechnet zunächst gar nicht mit ihnen. Erst beim bewussten Unterschreiten der Anlage erkennt man den Zusammenhang und auch dann nur, wenn man genau hinhört und die Umgebungsgeräusche nicht zu laut sind. Und erst, wenn man sich mehrmals vom Radar erfassen lässt, eröffnet sich der tatsächliche

Beispiele aus *bonn hoeren* 2011: oben (v.o.n.u.): Erwin Stache, *sonotopia*, Studentenprojekt in der Maxstraße; *5,3 km pro stunde* in der Friedrichstraße; *klanginsel 53,1 kilo ohm – station 1* vor dem Kunstmuseum Bonn; rechts: *klangstadt – schulprojekte* 2011; *stadtklang-studiogalerie: entdecken – hoeren – spielen*.

Spielraum, den Staches Werk bereit hält: Der Spielraum der verschiedenen Klänge zum einen, die ein Zufallsgenerator an die Lautsprecher schickt und die zum Ende der Wegstrecke hin verfremdet werden, um sich schließlich zu verlieren. Der Spielraum andererseits, der sich ergibt aus den zeitlichen Differenzen von unten und oben, von Wirklichkeit und Projektion. Einmal ausgelöst, laufen die Klänge in der gemessenen Geschwindigkeit weiter, auch wenn der Passant anhalten oder seine Schritte verlangsamen oder beschleunigen sollte. Zudem können sie sich überschneiden mit den Klängen, die gerade ein anderer Passant aus der Gegenrichtung losschickt. Denkbar also ist, die Installation zu zweit zu bespielen.

Stadtklangkünstler

Mit *5,3 kilo meter pro stunde* verabschiedet sich Erwin Stache aus Bonn. Nachdem 2010 mit Sam Auinger ein stark konzeptuell denkender Künstler das neue Projekt der Bonner Beethovenstiftung mit dem Titel *Bonn hoeren* eröffnet hatte, setzt Kurator Carsten Seiffarth 2011 mit Erwin Stache sehr gezielt einen Kontrapunkt, wohl auch, um der mit Klangkunst bisher nicht verwöhnten Bonner Öffentlichkeit das Feld gleich in ganzer Breite abzustecken. Stache stellt dem Konzept das Spiel entgegen, der intellektuellen Analyse die handgemachte Synthese. Seine in den Sommermonaten an verschiedenen Orten der Stadt aufgestellten »Klanginseln« finden schon in Kindern begeisterte Interpreten. Aus mobilen Plattformen ragen lange Stahlstangen als Instrumente empor. Berührt und verbindet man sie mit den Händen, lassen sich je nach Position und Druck vorbereitete Samples abrufen, variieren und kombinieren – ohne Vorkenntnisse und genau Instruktionen. Stache: „Ich möchte, dass solche Sachen schon auf der ersten Ebene funktionieren. Ich kann nicht verlangen, dass sich jemand erst stundenlang mit meinen Ideen beschäftigt.“

Man könnte das zur Not aber sehr wohl. Viele der Objekte, die Stache in einer temporär eingerichteten Klangkunstgalerie in der Bonner Innenstadt ausgestellt hat, lassen unter der ersten Ebene noch eine zweite und dritte vermuten. Dass schon die erste gleich zündet, ist eine gewissermaßen dramaturgische Qualität: Sie weckt die Neugierde, ohne sie zu gleich zu befriedigen. Wenn man etwa am meterlangen *O-Tonbuffet* Alltagsutensilien wie Bürsten, Durchschläge oder Kaffeekannen in die Hand nimmt und damit im Tisch Klänge auslöst, die in einem variablen, unbestimmten, aber doch sofort spürbaren Bezug stehen zum Objekt selbst, zu seiner materiellen Beschaffenheit,

seiner Verwendung, seiner Herkunft. Oder die Deckel lüftet der kleinen mattschwarzen *Klangkästen*, in denen Botschaften schlummern, die von manipulierten Soundchips aus Spielzeugen, Glückwunschkarten und Anrufbeantwortern nur andeutungsweise verraten und zum Teil durch die Bewegung des Deckels selbst moduliert werden. Oder in der bodendeckenden *Saiten-Kästen-Matrix*, einem großen Ensemble aus nebeneinander liegenden Holzkästen, in denen Stahlsaiten nach kaum nachvollziehbaren Mustern angeschlagen werden von winzigen Vibrationsmotoren aus Mobiltelefonen. Oder, in einer quasi vertikalen Variante dieses Themas, im *Waschmaschinenprogrammsscheibenorchester*: In einer Regalwand drehen sich in komponierter Synchronisation die im Titel erwähnten, ihrem Gehäuse entkleideten Schaltmechaniken und kratzen und knacken gemeinsam eine kleine Wasch- und Nachtmusik. Aus dem Dunkel des Raums lassen sie Punktstrahler bei jeder Bewegung für einen Moment hervortreten wie Schauspieler eines archaischen Dramas.

Das Feld der Klangkunst also ist abgesteckt in Bonn. Der Stadtklangkünstler 2012, Andreas Oldörp, hat viel Platz, sich darauf zu positionieren. ■



Foto: Winterson



Foto: Kyra Stratmann

Tagung und Festival der Rock und Pop Musik in OWL

CREATE.MUSIC-LIVE!

phrasenmäher

ANGELIKA EXPRESS

25. 02. 2012 | KULTURWERKSTATT PADERBORN

www.create-music-owl.de